

18A 15612

Unruhe in Basel

Kath. Zeitung 7.3.62

Die ungewöhnliche Verabschiedung von Karl Barth

Ganz Basel spricht von der ungewöhnlichen Abschiedsfeier für den Theologen der Universität: Karl Barth. Der Prorektor Professor Edgar Salin überbrachte dem scheidenden Gelehrten den Dank der Universität „für alles, was er als Lehrer, Forscher und Erzieher der Jugend geleistet hat“. Im weiteren nahm die Laudatio aber eher zwiespältige Formen an, weil — wie der Prorektor erläuterte — er selbst zur Zunft jener Geschichts- und Gesellschaftsphilosophen gehöre, denen Karl Barth die Existenzberechtigung abgesprochen habe. So lobte er den „reisigen Streiter“ zwar als einen Meister des Wortes und dankte ihm bewegt für den zu seiner Zeit mutigen Widerstand den Machthabern des Dritten Reiches gegenüber, bezeichnete dann aber gleich darauf Karl Barths politischen, wie man ihm vorwerfe „kryptokommunistischen“ Standpunkt als auf jeden Fall „jenseits der Zeit und ahistorisch“. Barth selber nannte Salin schließlich einen „intoleranten Reformator“. Das Auditorium quittierte die Ausfälle mehrmals mit mißbilligendem Zischen.

Wenige Monate nach dem Rücktritt des achtund-siebzigjährigen Ordinarius für Philosophie, Karl Jaspers, der sich zur Freiheit als höchstem Lebensgrundsatz bekannte, hat nun Professor Karl Barth die letzte Vorlesung gehalten. Ihr Thema hieß: „Ueber die Liebe.“ Die Aula war überfüllt. Studenten, ausländische Gäste, Leute aus dem Volk saßen auf dem Podium und füllten stehend die Gänge. „Theologische Arbeit ist nur da gewiß, wo sie in der Liebe getan werden darf und getan wird. Die Liebe allein zählt“, sagte ihnen zum Abschied der große Lehrer der protestantischen Theologie. Stürmisch gefeiert stieg er herab von dem Katheder, von dem er während siebenundzwanzig Jahren Paragraph für Paragraph seiner „Kirchlichen Dogmatik“ den Schülern vorgetragen hatte.

Im Ruhestand gedenkt jetzt der bereits sechsund-siebzigjährige Karl Barth seine mehrbändige „Kirchliche Dogmatik“ zu vollenden und daneben wie bisher den Strafgefangenen im Basler Zuchthaus sonntägliche Predigten zu halten. Viele hoffen, er werde es von Zeit zu Zeit auch noch für andere Sünder tun. Sein Nachfolger auf dem durch ihn berühmt gewordenen Basler Lehrstuhl für Systematische Theologie ist gegenwärtig noch nicht bestimmt. Anfangs 1961 hatte sich die Kuratel der Universität im Einvernehmen mit der Fakultät für den Berliner Theologen Helmut Gollwitzer entschieden, doch der Erziehungsrat des Stadtstaates Basel, der seinerseits den Wahlvorschlag an die Regierung zur endgültigen Entscheidung hätte weiterleiten sollen, hatte in Barth-Schüler Gollwitzer nicht nur den wissenschaftlichen, sondern auch den politischen Nacheiferer Karl Barths erblickt und die Berufungsnomination zu einer neuen Ueberprüfung an die Kuratel zurückgewiesen.

Seither wogt in der Stadt und in der ganzen übrigen protestantischen Schweiz ein heftiger Streit für und wider Gollwitzer unheilig hin und her. Eine Entscheidung ist inzwischen dringend geworden. Die Befürworter Gollwitzers, die offensichtlich die Mehr-

heit nicht nur des Lehrkörpers und der Studentenschaft der Universität, sondern auch der evangelisch-reformierten Schweizer Pfarrherren hinter sich haben, hatten von der Kuratel erwartet, daß sie dem Erziehungsrat mit den Worten Luthers vor dem Wormser Reichstag antworten würde, nämlich mit „Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders“. Dennoch hat jetzt die Kuratel zu dem mehr als nur ungewöhnlichen „Ausweg“ gegriffen, neben Gollwitzer drei weitere Professoren der Theologie auf eine Kandidatenliste zu setzen. Der Erziehungsrat hat diese Liste unverändert der Regierung übergeben. Basels Obrigkeit sieht sich in die schwierige Lage versetzt, als rein politisches Gremium eine Professorenwahl zu treffen, bei der sie sich nicht wie sonst üblich an ein Fachurteil der Kuratel und des Erziehungsrates halten kann.

Den Widersachern Gollwitzers ist die Verwirrung recht. Sie verbreiten mit verstärktem Aufwand ihre Behauptungen, die darauf hinauslaufen, Gollwitzer habe zwar die gleiche „kapitulationsbereite“ Einstellung dem Kommunismus gegenüber wie Karl Barth, jedoch nicht auch Barths wissenschaftliches Genie, das sein Politisieren noch tragbar gemacht habe. „Er würde“, heißt es, „für unsere Jugend nichts als ein Verführer sein.“

Ernst Müller